

besondere der physikalischen Wissenschaft, durchaus verträglich sei. Das gelingt dem ausgezeichneten Kenner der physikalischen Entwicklung natürlich sehr leicht. Das soll aber nicht besagen, daß die Darlegungen des Altmeisters unserer Physik hier des Interesses entbehrten. Seine Ausführungen über den wesentlichen Inhalt der physikalischen Erkenntnisse, über die Bedeutung der Messungen, über das Wesen der unvershellen Konstanten der Atomforschung mit der außerordentlich vornehmen, aber auch entschiedenen Auseinandersetzung mit dem Positivismus der Wiener Physikerschule, sind schlechthin meisterhaft. Sehr schön entwickelt er als »unbezweifelbares Ergebnis der physikalischen Forschung«, daß »die elementaren Bausteine des Weltgebäudes nicht in einzelnen Gruppen zusammenhanglos nebeneinander liegen, sondern daß sie sämtlich nach einem einzigen Plan zusammengefügt sind, daß mit andern Worten in allen Vorgängen der Natur eine universale, uns bis zu einem gewissen Grad erkennbare Gesetzmäßigkeit herrscht«. Die Erkenntnis des durch die sog. Lagrange'sche Funktion beschriebenen Minimalgesetzes »der kleinsten Wirkung« »erweckt jedem Unbefangenen den Eindruck, als ob die Natur von einem vernünftigen, zweckbewußten Willen regiert würde«. In diesem Hinweis auf eine vernünftige Weltordnung, der Natur und Menschheit unterworfen sind, sieht Planché eben das Zeichen der Übereinstimmung von Religion und Naturwissenschaft: »Nichts hindert uns, und unser nach einer einheitlichen Weltanschauung verlangender Erkenntnistrieb fordert es, die beiden überall wirklichen und doch geheimnisvollen Mächte, die Weltordnung der Naturwissenschaft und den Gott der Religion miteinander zu identifizieren.«

In dieser Erkenntnis gipfelt das im Positiven durchaus befriedigende und aufbauende Schriftchen Geheimrat Plancks. Wir nehmen es als neue, um der Autorität seines Verfassers willen besonders befriedigende Bestätigung des alten Erfahrungssatzes: »Wahre Wissenschaft führt irgendwie zu Gott.«

Albert Maring S. J.

Gedanken zum Berufsethos des Laien- und Ordenschristen

Die Besonderheit der persönlichen Berufung aus dem Gesamt der christlichen

Heilsordnung heraus zu verstehen und zu leben, wird heute immer mehr Bedürfnis nicht bloß der geistlichen, sondern auch der weltlichen Berufsstände. Das hastende Arbeitstempo der Gegenwart, verbunden mit der Sorge um die notwendige materielle Existenzsicherung, zwingen den modernen Christen immer stärker, seine Religiosität in das Berufschaffen selbst hineinzuverlegen. Dem Menschen von heute fehlen die großen religiösen Ruhepausen, die sich organisch in sein Berufswerk einfügen und es verklären. Eine übersteigerte Aktivität hat vielfach das beschauliche Element in seinem Leben verschlungen. Daran ist nicht so sehr er selbst schuld, als vielmehr das ganze moderne Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, dem der einzelne mehr oder weniger bedingungslos ausgeliefert ist. Diesem Menschen kann nur dadurch noch eine lebensfähige Religiosität gesichert werden, daß man ihn in seinem Berufschaffen selbst und aus dessen immanentem religiösem Wertgehalt heraus in eine unmittelbare Beziehung mit Gott zu bringen sucht. Dazu kommt noch, daß der Berufstätige von heute ein viel ausgeprägteres Bewußtsein von der Gliedhaftigkeit besitzt, die ihm und seinem Schaffen im arbeitsteiligen Produktionsprozeß des gesamten Volkes oder der Menschheit zufällt. Eine christliche Berufsethik wird darum diesem doppelten Bedürfnis Rechnung zu tragen haben. Sie wird erstens den schaffenden Menschen in eine dynamische Verbundenheit mit dem wirkenden Gott in der Arbeit selbst bringen müssen. Zweitens wird es ihre Aufgabe sein, dem Werk tätigen den objektiven natürlichen Sinngehalt seines Berufes in seiner neuen christlichen Sinngebung erkennen zu lassen und ihm zu zeigen, sein »Werk« als persönlichen Teilauftrag in der Gesamtverwirklichung des göttlichen Heilsplanes zu umfassen. Die beiden Momente hätten sich dann in einem christlichen Berufsethos so zueinander zu verhalten, daß der theologische Ort, der dem menschlichen Berufschaffen in der gegenwärtigen Heilsverwirklichung zukommt, die ideelle Grundlage für die dynamische Verbundenheit im aktuellen Berufsetun abgäbe. Eine solche christliche Berufsethik besteht nun zur Zeit freilich weder für den berufstätigen Weltchristen im allgemeinen, noch viel weniger für einzelne

Berufe im besondern. Sie zu schaffen, muß Aufgabe der nächsten Zukunft bleiben.

Wesentlich einfacher liegen die Verhältnisse in Bezug auf die geistlichen Lebensstände, Priestertum und Ordensstand, die eben ihrer Substanz nach bereits dem religiösen Bereich angehören. Doch fehlt vielleicht auch diesen immer noch eine bis in die letzten Folgerungen durchdachte Einordnung in das Gefüge der christlichen Weltordnung. Die rein asketische, rechtliche oder geschichtliche Schau überwiegt hier noch so sehr, daß sie die großen Linien kaum erkennen läßt, mit denen diese Berufe mit den zentralen Wahrheiten der christlichen Offenbarung zusammenhängen. Einen Versuch, diesem bestehenden Mangel abzuhelpen, enthält das kürzlich bei Herder erschienene Büchlein »Jenseitige Menschen«¹. Der Verfasser und zugleich Schreiber dieser Anzeige sucht dort in ständiger Konfrontierung mit der Aufgabe des christlichen Laienstandes eine theologische Begründung des Ordensethos der katholischen Kirche zu geben. Nach einem kurzen Überblick über das geschichtliche Werden der heutigen Ordensform mit ihrem dreifachen Gelübde zeigt das Buch zunächst negativ die Besonderheit des Ordensstandes gegenüber dem christlichen Weltstande in der völlig andern Stellung auf, in die das dreifache Gelübde den Ordensmann zur gesamten irdischen Wirklichkeit, zu Menschen, Dingen und sich selber bringt. Diese grundsätzlich verschiedene Haltung ist ausgedrückt durch das Wort der alten asketischen Sprache: Auszug aus der Welt. »Die Verneinung der gottwidrigen und lehrwertig gelesenen Welt macht den Menschen zum Christen; zum Ordensmann wird er erst durch den Verzicht auf die Welt selbst« (S. 27). Laien- und Ordenschriften treffen sich zwar in ihrer letzten Haltung der Schöpfung gegenüber, nicht aber in ihren unmittelbaren zeitlichen Aufgaben. Dem Weltchristen ist die Beforgung der innerweltlichen Aufgaben Gottes übergeben, dem Ordenschriften die der überweltlichen. »Der äußern Erscheinung nach leben zwar auch die Ordensleute, namentlich die Mitglieder apostolischer Orden, noch mitten im flutenden

Weltleben, dem Geiste nach aber weilen sie bereits im kommenden Aeon. Durch ihre totale Weltablage sind sie der gegenwärtigen Weltzeit bis ans Ende vorausgeeilt. Die innere Ablösung von der erbfindlichen Daseinsform des Kosmos, der vom Tode gezeichnet ist, hat sich an ihnen bereits vollzogen. Sie erwarten nur noch die äußere Ablösung« (S. 27). Gottes Schöpfung bietet in der gegenwärtigen Heilsordnung gewissermaßen einen doppelten Aspekt. Sie stellt sich uns einerseits als eine zum Untergang verurteilte und diesem unaufhaltbar zueilende Übergangsform dar, und sie ist andererseits wieder durch ihre feinsinnige Gutheit eine ebenso nicht zu umgehende Zwischenstufe, die der Mensch der gegenwärtigen Ordnung in seiner erdrückenden Mehrheit durchschreiten muß, um an sein Endziel zu gelangen. Auf der ersten Tatfläche baut die Lebensform des Ordensmannes als eines unmittelbaren Gehens zu Gott auf. Der Ordenschrift will gewissermaßen die Dinge, die bereits im Gleiten sind, nicht auf ihrem Fall aufhalten. »Das Verlassen der Welt ist nicht bloß Ausdruck der subjektiven Ganzhingabe des Ordensmannes an Gott, ... es ist auch der objektive Wille der Welt selbst. Die Dinge selbst legen dem Christen die Haltung des Allesverlassens nahe. Es ist gleichsam gegen ihren Willen, von ihm in ihrer jetzigen Daseinsweise festgehalten zu werden. Sie wollen vielmehr von ihr durch den Menschen, der sie in sein eigenes Todeschicksal hineingerissen hat, auch wieder erlöst werden. Die freiwillige Armut (Analoges gilt auch von der Jungfräulichkeit und dem Gehorsam) ist darum nur eine ganz folgerichtige Antwort auf einen objektiven Sachverhalt« (S. 13). Der Weltchrist hingegen nimmt die Welt Dinge in ihrem Vorläufigkeits- und Übergangswert, den sie für die Zeit der irdischen Verwirklichung des Gottesreiches haben. Auch diese Haltung ist objektiv begründet, ja der Weg über den innerweltlichen Zwischenwert der Schöpfung ist sogar der normale Weg zu Gott. Denn »die Welt ist dem Menschen als seine Welt übergeben worden. Auf ihn zu ist sie angelegt, damit sie mit ihrem innern Reichtum in den Menschen eingehe und an seinem geist-körperlichen Sein mitbauen helfe. Er ist ihr als Zwischenziel gesetzt. Darum trägt sie auch einen Wert in sich, der unmittelbar und ausschließlich

¹ Eine Sinndeutung des Ordensstandes. Von Dominikus Thalhammer S. J. 80 (98 S.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. Geb. M 2.-

dem Menschen dient und erst über ihn gottbezüglich wird. In dieser metaphysischen Zwischenwertigkeit kann allein der Mensch von der Kreatur Besitz nehmen und sie sein 'eigen' nennen. Eigentum, Ehe, freie Selbstverfügung sind die drei Grundformen, durch die er seine Besitzergreifung der Welt zum Ausdruck bringt.« Doch auch die Erfüllung dieser Zwischenreichtsaufgabe, die dem Weltchristen zugefallen ist, ist bei ihm wesentlich an das Bewußtsein geknüpft, »daß es ein vorübergehender und todverfallender Wert ist, den er verwirklicht, und daß die letzte Bedeutung seiner eigenen Weltarbeit nicht in der Realisierung des Diesseitswertes liegt, sondern im Dienst am Reiche Gottes, der dadurch geleistet wird. So treffen sich beide Lebensstände in der letzten Haltung gegenüber der irdischen Wirklichkeit wieder, trotz der Verschiedenheit der unmittelbaren Aufgaben, die ihnen von Gott für das diesseitige Zwischenreich zugeordnet sind« (S. 34).

Der bloße Auszug aus der Welt der innerkosmischen Werte begründet aber noch keinen positiven Lebensinhalt. In einer übernatürlichen Lebensordnung empfängt er zudem einen ganz neuen Sinn, der schon in seiner negativen Formulierung wesentlich über ein bloß stoisches Lebensideal hinausweist. Er wird zum Sichentgegenstrecken nach dem neuen Leben von oben. »Die Geste des Allesverlassens macht das grundsätzliche Aufgeschlossenheit der Menschennatur für die Gnade vor aller Welt sichtbar« (S. 41). Die totale Abgabe des Ordenschristen an die gesamte natürliche Wertwelt spricht die Grundsattache aus, auf der unsere jetzige Lebensordnung steht, die Tatsache, »daß der Mensch der gegenwärtigen Ordnung die letzte und eigentliche Erfüllung seines Wesens vom Natürlichen her weder erwarten kann noch darf... daß ihm diese Erfüllung weder aus der Herrschaft über die stoffliche Welt noch aus äußerer Kulturarbeit zu werden vermag. Daß sie ihm auch die Gemeinschaft der Menschen nicht zu schenken imstande ist, und sei diese auch so innig und umfassend wie die leibseelische Einheit der Ehe. Die Erfüllung seines Menschseins ist ebensowenig eine Mitgift des Blutes, wie sie aus der Kultur der Persönlichkeit stammt. Sie steht hoch über allem bloßen Edel- und Übermenschentum und ist so ganz naturjenseitig, daß sie

durch keine menschliche Leistung erzwungen und durch kein menschliches Leid erlitten werden kann« (S. 42). Durch die Erhebung des Menschen in den Gnadenstand »ist eine neue Größe in das innerweltliche Wertsystem eingetreten und zum neuen Maß aller Dinge geworden. Sie hat die natürlichen Werte zu Werten zweiten Ranges erniedrigt und relativ gemacht« (S. 44). Sinn dieser Werte ist es jetzt, »bereitet zu stehen, für den höheren Wert des neuen übernatürlichen Lebens gewagt und eingesetzt zu werden, so wie der Mensch bereit sein muß, sie loszulassen, sobald ihn der Anruf Gottes trifft« (S. 45). Im Ordensstand ist diese grundsätzliche Bereitschaft, die jedem Christen eigen sein muß, gleichsam ausdrückliche Lebensform geworden. »Das Ordensleben macht gewissermaßen die äußerste Grenze dessen sichtbar, worauf die Kreatur überhaupt zu verzichten imstande ist« (S. 46).

Erfüllt wird diese Geöffnetheit des Menschen gegenüber dem Gott der Gnade allein in und durch Christus. In ihm erhält darum auch sowohl der Auszug des Ordensmannes aus der Welt wie seine Aufschließung dem neuen Leben von oben gegenüber erst seinen letzten geheimnisvollen Sinn. Das Mönchsmysterium wird so zum Christusmysterium. Der Auszug des Ordensmannes aus der Welt ist, christologisch gefaßt, miterlösendes Sterben mit Christus, während sein Aufgebrochenheit für die Gnade sich zum Mitaufstehen mit ihm wandelt. Wiederum macht der Ordenschrist nur sichtbar, was im tiefsten Grund Eigentum jedes Christen ist. »Während sich aber beim Weltchristen das Lebens- und Todesgeheimnis Christi hinter einer ganz anders gearteten Außenwelt verbirgt und unter ganz andern Namen vollzieht, tritt es beim Ordensmann aus seiner Verhüllung heraus. Die tragenden Fundamente christlichen Daseins werden in ihrer monumentalen Größe sichtbar. Der Ordensmann will nur eines sein: Christ. Das ist sein Besonderes« (S. 56).

Das Mitsterben mit Christus, wie es im dreifachen Gelübde des Ordensmannes zu Tage tritt, offenbart sich als eine besondere Art der Teilnahme an der Welterlösung, die im vollständigen Eingehen in die Kenosis Christi nach Inhalt und Form besteht. Sein freiwilliges Armsein fñhnt nicht bloß den Mißbrauch der Schöpfung durch

den Menschen, sondern entzündigt in Christus auch die in den Fluch des ersten Menschen hineingerissene Schöpfung selbst. Der Ordensmann wird durch sein Armutsgeißel zum Miterlöser am Kosmos. Und wie sein Armutsgeißel keine bloß private, sondern eine kosmische Angelegenheit bildet, so ist auch seine Jungfräulichkeit und sein Gehorsamsgeißel keine bloß persönliche Sache, sondern eine Menschheitsangelegenheit. Seine freiwillige Jungfräulichkeit erlöst kraft ihrer christologischen Verbundenheit die Menschheit aus dem adamitischen Ehebruch heraus in den neuen Brautbund hinein, den Gott mit dem Menschen in Christus geschlossen hat. Die lebenspendende Kraft des göttlichen Brautbundes geht in die freiwillige Ehelosigkeit des Ordensmannes ein und macht sie fruchtbar (1 Kor. 4, 15; Gal. 4, 19). Der Gehorsame hingegen führt »jene fundamentale Hybris, durch die der erste Mensch die Natur von der Übernatur losgerissen und die innermenschliche und innerweltliche Selbstvollendung über die Begnadung von oben gesetzt hat. Die freiwillige Hörigkeit des Ordensmannes bildet das starke Gegengewicht zu dem in der Geschichte sich unablässig wiederholenden Abfall des Menschen von der Übernatur zur reinen Weltlichkeit und Humanitas« (S. 69). Demzufolge ist der Religiöse schon Apostel durch die bloße Tatsache, daß er Ordensmann ist. Die grandiose Schau des Ordensstandes, die sich aus dem Gegenüber zur Urkunde ergibt, erfährt noch eine neue Vertiefung durch die Betrachtung der Ordensgeißel im Lichte des Auferstehungsgeheimnisses. Der »Bios angelicos«, den der Ordensmann nach der alten Mönchsprache führt, ist ja nichts anderes als eine Vorwegnahme des künftigen Aons in dieser Zeit. Der Ordensmann zwingt gewissermaßen die Ewigkeit und die dort geltenden Lebensgesetze in die Zeitlichkeit herein. An seinem Leben werden bereits die ersten schattenhaften Umrisse des auferstandenen Menschen erkennbar. Er lebt schon jetzt die Seele aller Sendungen des Menschen in diese Welt und sie allein. Damit hat er »den Teil aus der Weltarbeit erwählt, der nicht mehr von ihm genommen wird, weil er den letzten Sinn christlichen Daseins überhaupt ausmacht« (S. 74). Alles Zweitrangige und Vorläufige ist bei ihm bereits untergegangen vor der alles erfüllenden Wirk-

lichkeit: Gott. Sein freiwilliges Enterbtsein auf Erden macht ihn schon jetzt zum Erben des großen Gottes, und im Jungfräulichkeitsbunde begegnet der liebende Mensch dem liebenden Gott und versmilzt das Leben beider zu einem einzigen Liebeschicksal. Als freiwillig Gehorsamer aber »erhält er Zutritt zu jener Tiefe göttlichen Wesens, in der Gott den schöpferischen Urgrund und die personale Entsprechung gerade dieses seines menschlichen 'Ich' darstellt. Indem der Mensch sich so selber entsinkt, feiert Gott Auferstehung in ihm. Und darin besteht die Vollendung« (S. 77).

In einem letzten Kapitel stellt der Verfasser noch einmal ausdrücklich Ordensmann und Welt gegenüber. Auch der weltflüchtige »Mönch« bleibt der Welt verantwortlich, der er entstammt und aus deren Kräften er lebt. Denn »nicht das steht dem Menschen zur Wahl, ob er der Welt und Menschheit dienen will, sondern wie er ihr dienen will« (S. 81). Darum war es auch nicht Mangel an Verantwortungsgefühl, sondern im Gegenteil erhöhtes Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Welt, die den Ordensmann zu seinem Schritt bewog. Er widmet sich seinem Stand, weil er erkannt hat, daß der Welt Wesentlicheres nützt als der Dienst, den er ihr in irgend einem bürgerlichen Beruf leisten kann. Dieser Dienst besteht nun darin, daß er dem Christen draußen immerfort die innere Linie aufzeigen muß, die dieser nicht verlassen darf, wenn seine Hingabe an die innerweltliche Aufgabe nicht zuletzt heidnischer Selbst- und Kulturgegönz verfallen soll. Denn »christliche Kultur- und Weltarbeit baut notwendig auf dem Geiste auf, der sich im Ordensstande verkörpert, oder sie fällt ins Heidentum zurück« (S. 87). Aber nicht bloß zur Richte für alle christliche Kulturarbeit ist der Ordensmann bestellt, er ist auch der »Freiwillige« Gottes, der sich seinem Meister gleich zu einem stellvertretenden Opferleben für seine Brüder und Schwestern draußen angetragen hat. »In der Hinopferung der Gezeichneten Gottes setzt sich das Hingegebenwerden des Gottessohnes durch alle Zeiten hindurch fort. Im Blute seiner besten Söhne offenbart sich die nie versiegende und verlagende Liebe des Vaters zur Welt« (S. 90). »Aus ihren Opfern und Verzichten werden die Schulden der fehlenden Brüder beglichen. Sie sind die

Werkzeuge Gottes, die ihm zur Durchführung seiner Heilspläne an den Menschen an jedem Ort und zu jeder Zeit zu Gebote stehen müssen« (S. 90).

So überweltlich auch der Beruf des »Mönches« ist und so jenseitig sein Denken und Tun auch über dieser Welt steht, so bleibt er ihr doch auf seine Weise nahe. Auch für ihn gibt es noch ein Ja zur irdischen Wirklichkeit, aber ein Ja, das zuerst das Nein voraussetzt. Ist es aber einmal gesprochen, dann vermag auch der Ordenschrist die Welt mit allem, was auf ihr lebt, mit jenem reinen Wohlwollen zu umfassen, mit dem sie Gott in seinen Händen trägt. In der letzten Eigentlichkeit, in der alle Menschen und Dinge in der Christus- und Gotteswirklichkeit stehen und wurzeln, gehören diese auch ihm. So besitzt er am Ende, obwohl ihm nichts gehört, doch wieder das Kostlichste von allem (S. 95).

Das Büchlein ist so geschrieben, daß es von der Sonderart der einzelnen Orden absteht und nur das allen Gemeinsame heraushebt. Die Anpassung an die Eigenart der einzelnen Orden kann von diesen Voraussetzungen aus nicht schwer fallen; sie geschieht wohl am besten von den Mitgliedern der religiösen Genossenschaften selbst. Für den Christen in der Welt aber glaubt der Verfasser gerade durch die Herausarbeitung der religiösen und heilswertlichen Besonderheit des Ordensstandes ein erstes tieferes Verständnis seiner eigenen Berufung angebahnt zu haben. Diese Erkenntnis ist zunächst freilich bloß eine Erkenntnis im Reflex. Es muß einer späteren Arbeit und Zeit vorbehalten bleiben, auf ähnliche Weise die in diesem Schriftchen bereits heimhaft angelegten Ansätze einer christlichen Laienethik systematisch auszubauen.

Dominikus Thalhammer S. J.

Neues um den Gregorianischen Kalender

Es wird dem Leser bekannt sein, daß die Frage der Kalenderreform im Laufe dieses Jahres in ein akutes Stadium gekommen war. Die Förderer des ewigen - oder rationalen - Kalenders, in dem durch die Einschlebung eines (im Schaltjahr zweier) Nulltages oder achten Wochentages alle Tage des Jahres auf denselben Wochentag fallen sollen, wollten diese Re-

form durch Vermittlung des Völkerbundes erstürmen, so daß der neue Kalender schon am Sonntag, 1. Januar 1939, allgemein eingeführt werden könnte. Denn wäre es an diesem Datum nicht möglich, so müßte man bis 1950, dem nächstfolgenden Jahre, das wieder mit einem Sonntag anfängt, warten.

Auf Antrag von Don Aug. Edwards, des Vertreters von Chile, wurde am 25. Januar 1937 dem Rat ein Vertragsentwurf zur Kalenderreform vorgelegt. Dieser wurde 69 Staaten zur Begutachtung zugesandt und die Antworten vor dem 1. August erwartet. Der Erfolg dieser Enquête war sehr unbefriedigend: Nur 10 Staaten erklärten sich grundsätzlich einverstanden, 5 waren entschieden dagegen, 6 hatten nichts zu bemerken, 7 konnten noch keine Entscheidung treffen, 4 fanden die Einführung übereilt; von 37 (u. a. Deutschland und Italien) war noch keine Antwort eingetroffen. Auf dieses negative Ergebnis hin beschloß man, die Frage von der Tagesordnung zu streichen, da die Reform unter den jetzigen Umständen keine Aussicht auf Erfolg bot.

Doch läßt sich nicht leugnen, daß eine gewisse Vereinfachung des Kalenders, innerhalb mäßiger und vernünftiger Grenzen, wünschenswert erscheint. Diese Grenzen wurden u. a. von der Niederländischen Regierung klar ausgesprochen in den folgenden Sätzen:

1. Der Gregorianische Kalender soll gehandhabt werden.
2. Kleine Änderungen (z. B. in der Länge der Monate, Versetzung des Schalttages) sind annehmbar.
3. Das Prinzip des Nulltages ist abzulehnen.
4. Die Aufteilung des Jahres in 13 Monate ist jedenfalls unannehmbar.
5. Die Festsetzung des Osterdatums zwischen dem 8. und 15. April ist empfehlenswert.

Diesen Grundsätzen entspricht der »Allgemeine Neukalender« von J. B. Achatz¹. Nach diesem sollen die Tage folgenderweise über die Monate verteilt werden:

Januar 31, Februar 30, März 30, April 31, Mai 30, Juni 30 (31), Juli 31, August 30, September 30, Oktober 31, November 30,

¹ Allgemeiner Neukalender. Von J. B. Achatz. 80 (134 S.) Straubing 1937, Neuka-Verlag.